



Viele Deutsche kamen in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs in Westpommern um. Ein polnischer Journalist geht nun ihrem Schicksal nach – und viele seiner Landsleute begrüßen das. Von *Thomas Gerlach*

In der Erde Polens

Flüchtlingstreck in Königsberg in der Neumark (heute Chojna) 1945

INTERPHOTO, GERLACH (2), ULLSTEIN-BILD

ROBERT RYSS HAT einen festen Gang. Wenn der 51-Jährige durch die Kleinstadt Chojna geht, das alte Königsberg in der Neumark, 60 Kilometer südlich von Stettin, grüßen sie ihn und er grüßt zurück, 7000 Einwohner, man kennt sich. Liegt es nun an dem zusammengebundenen Haar oder an der kakifarbenen Weste – Ryss wirkt wie ein Indianer, oder wie ein Scout, auf jeden Fall wie einer, der nach Spuren sucht. Das Pflaster, über das er läuft, ist sauber verlegt. Seine Schuhspitzen wissen wohin, so einer stolpert eigentlich nicht. Doch gestolpert ist Robert Ryss schon oft, aber nicht mit den Füßen, mit seinen Gedanken blieb er hängen. Die Freiflächen rings um die Marienkirche, das Grün an der Stadtmauer, die Gärten dahinter verbergen Ereignisse, die aus dem Boden ragen wie abgestorbene Wurzeln. Oder wie Knochen.

Nicht nur im ostpreussischen Marienburg liegen namenlose Gebeine in der Erde. Dort, im heutigen Malbork, wurden die Reste von etwa 2000 Toten entdeckt, die Mehrzahl vermutlich Deutsche, gestorben in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs. Auch andernorts in den ehemaligen deutschen Gebieten kommt Vergessenes wieder zum Vorschein. „Es ist sehr wahrscheinlich, dass ich tagtäglich über Gräber laufe“, sagt Ryss. Zuvor hatte er erfahren, wo 1945 überall in der Stadt Massengräber ausgehoben worden waren – für all die Entkräfteten, für die Ruhr- und Typhustoten, für alle, die die Zeitenwende, die Flucht, die Vertreibung, das Chaos, die Gewalt nicht überlebt hatten. Ryss hat das nicht für sich behalten, er hat es unters Volk gebracht; als Abdruck von Zeitzeugenberichten. Ein Leichtes für den Chefredakteur der „Gazeta Chojenska“, der einzigen Lokalzeitung weit und breit. Ryss leitet sie seit ihrer Gründung 1990.

Ein Leichtes? Kollegen haben ihn gefragt, ob er sich nicht fürchte, erzählt Ryss heute. Wer will hier in Chojna schon Geschichten lesen, in denen die Deutschen die Opfer sind und die Polen, wenn nicht Täter, so doch Beteiligte sind? Vielleicht Profiteure? Und muss man wirklich wissen, wo überall Tote liegen? Robert Ryss hat sich nicht davon abbringen lassen, mehr noch, er hat es nicht einmal auf die sanfte Tour gemacht: Die Berichte eines Deutschen, der 1945 in Königsberg war, trugen den Titel „Das Getto von Chojna“.

Warum so ein Reizwort? Schließlich ist hier keineswegs eines von den jüdischen Gettos gemeint, die die deutschen Besatzer zu Hunderten in Osteuropa eingerichtet hatten, sondern es sind die Straßen, in denen die deutschen Zwangsarbeiter hausten. Warum „Getto“? Robert Ryss sitzt jetzt in seiner Redaktion, lächelt verlegen und sagt: „Manchmal müssen es Reizwörter sein, damit der Text gelesen wird.“ Blattmacherlogik. Vermutlich wäre das nicht nötig gewesen. Die kleine Auflage von 2000 Exemplaren ging auch so raus wie selten. Ryss hat die Zeitzeugenberichte, die ein ehemaliger Königsberger gesammelt hatte, übersetzen lassen und ein halbes Jahr als Fortsetzung gedruckt. Und so erfahren die Leser von einer unbekannteren Tragödie.

Sie erfahren, wie das nahezu komplett verwüstete Königsberg 1945 zu einem Sammelager für die aus Pommern und der Neumark flüchtenden und vertriebenen Deutschen wurde – das „Getto“. Sie

erfahren, dass sowjetische Truppen die Stadt, nachdem die Front schon weiter gezogen war, verwüsteten, wie bewaffnete polnische Ordnungstruppen arbeitsfähige Deutsche zur Arbeit rekrutierten, sie lassen, dass die Zwangsarbeiter zwar eine kärgliche Ration, aber doch immerhin zu essen bekamen, während Alte, Frauen und Kinder hungerten. Sie erfahren, wie die Gärten an der Stadtmauer erst nach Essbarem abgegrast wurden und dann für die Verhungerten zum Gräberfeld wurden. Sie lernen, wie Ruhr und Typhus unter Deutschen und Polen gleichermaßen grassierten, wie die Deutschen aber, anders als die Polen, nackt begraben wurden. Sie lassen, wie nacheinander eine Mutter und ihre beiden Kinder starben und der letzte Beistand nichts war als ein Hemd für die Mutter und ein gemeinsamer Platz im Massengrab.

Kurzum, sie erfahren viel für eine kleine Stadt. Zu viel? Geschockt seien die Leser gewesen, sagt Ryss. Doch viele haben den ungewöhnlichen Stoff auch positiv aufgenommen.



Gedenkstein am Friedhof in Chojna. Gleich am Eingang haben Deutsche 1995 einen Stein errichtet: „Den Toten der Stadt Königsberg/Neumark zum Gedenken“



Chefredakteur Robert Ryss veröffentlichte in seiner Zeitung „Gazeta Chojenska“ Zeitzeugenberichte aus den Kriegsjahren und veränderte so das Bild der Deutschen in Polen



men. Und es habe viele gegeben, die es kaum abwarten konnten, bis die neue Ausgabe erschien, und es war wohl kaum Sensationslust dabei. Es war anders.

Ryss hat die Texte in einem Punkt aktualisiert: Er hat Straßennamen mit den polnischen Bezeichnungen versehen. Die heutigen Bewohner konnten auf die Straßen gehen, sämtliche Orte finden, die beschrieben wurden. Und plötzlich drehte sich die Perspektive: So wie aus der Schulstraße die Ulica Dworcowa wurde, aus dem Flüschen Röricke die Rurzyca und aus dem Schwedter Tor das Brama Swiecka, so kam hinter der polnischen Stadt Chojna wieder Königsberg hervor. Auch Ryss war überrascht. „Die Leute hatten den Eindruck, etwas über ihre Geschichte zu erfahren, und das, obwohl das die Deutschen erlebt haben.“

Paradox? Ryss sitzt in seiner Redaktion, der Bahnhof ist nicht weit, Geschäftigkeit hat sich hier breitgemacht, Häuser, Läden, Gewerbe, eine Tankstelle – hier ist das einst so heimliche Königsberg mit seinen Stadttoren, seinen Gassen und der stolzen Marienkirche sehr weit weg. Doch die Suche nach den Wurzeln hat, steht sie auch noch am Anfang, immerhin begonnen – und trieb schon merkwürdige Blüten.

Ryss erzählt, wie ihm alte Polen berichtet haben, dass 1936 im einstigen Schwimmstadion Vorkämpfe für die Olympischen Spiele in Berlin stattgefunden hätten. Stolz seien sie gewesen darauf. Mehr noch – sie waren sicher, dass Hermann Göring, als er die Stadt besuchte, auf

diesem oder jenem Balkon gestanden hätte. Alles Unsinn, kommentierten ehemalige Königsberger in Deutschland, denen er vom polnischen Überschwang erzählte: „Für mich ist das nur ein Grund mehr, dass die Menschen Wurzeln brauchen. Die Leute suchen Identität, ganz unbewusst, ganz instinktiv.“ Und die Identität trägt deutsch-polnische Züge.

„Wollen wir zu den Friedhöfen?“, fragt Robert Ryss. Warum Friedhöfe? Dort ist Ryss zum ersten Mal mit seinen Gedanken gestolpert. Als er 1980 aus dem ostpolnischen Lublin nach Chojna kam, war er darüber erstaunt, dass es zwar Stadttore, ein gotisches Rathaus, eine Kirchenruine und noch etliche andere steinerne Zeugen der vergangenen 500 Jahre gab, aber keinen Friedhof, kein Grab, das vor 1945 angelegt worden war. Auch der jüdische Friedhof war eingeebnet. Eine Schandung der Nazis, vermutete er. Irrtum. Der Friedhof hatte den Krieg überstanden und war nach 1945 von seinen Landsleuten einge-

geben vor Jahrzehnten passiert ist und dass es vielleicht auf menschlichen Gebeinen errichtet wurde?“

Es gibt weiß Gott schönere Gedanken. Zurück auf dem Marktplatz, zeigt er auf die Marienkirche, die äußerlich wieder so leuchtet, als wäre hier nie eine Welt untergegangen. Ein deutscher Förderverein und eine deutsch-polnische Stiftung betreiben seit 1990 den Wiederaufbau der Hallenkirche „als Zeichen der Versöhnung zwischen Deutschen und Polen, und Verständigung zwischen Katholiken und Protestanten und anderen Religionsgemeinschaften“, wie es in der Vereinssatzung heißt. Es gibt mehr an kulturellem Erbe als halbvergessene Gräber.

Diese ehemaligen Königsberger agierten hier sehr zurückhaltend, erzählt Ryss. Ganz anders die deutschen Männer, die zahlreich in seiner Zeitung inserieren. Er lächelt. Ihre Heiratsanzeigen seien für das polnische Auge geradezu detailverliebt: Offenherzig tun sie ihre Vorstellungen von Größe, Gewicht, Alter der Frau, auch Anzahl und Alter der Kinder kund. Die deutsch-polnische Zukunft hat, scheint es, weniger Berührungspunkte.

In einem Café endet der Gang. Nein, seit der Veröffentlichung werde in Chojna nicht intensiver gesucht, sagt Robert Ryss. Knochen würden eher zufällig ans Licht kommen, zumeist beim Ausheben von Baugruben. Die Überreste würden dann auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Stare Czarnowo, dem Dorf Neumark nahe Stettin beigesetzt – wie auch die Toten von Marienburg ihre letzte Ruhe in einer Kriegsgräberstätte finden sollen. „Ich bin überzeugt, dass die tausendjährige Feindschaft zwischen Deutschen und Polen absurd ist“, sagt Robert Ryss, und es klingt wie bei einem Staatsmann. Wer hätte das gedacht? Hatte er sich doch, als er 1980 hierherkam, vor allem für die Backstein-

gotik interessiert. Einmal wurde in Chojna aber doch gezielt gegraben, wie sich am nächsten Tag herausstellte. „Das rechne ich Robert Ryss hoch an, dass er die Zeitzeugenberichte veröffentlicht hat“, sagt Kurt Speer am Telefon. Er wurde in der Klosterstraße in Königsberg geboren, in der Marienkirche getauft, ist inzwischen 83 Jahre alt und wohnt in Celle. Speer war der Kassenwart des Fördervereins Marienkirche, er war es auch, der die Berichte sammelt und an Robert Ryss weitergegeben hat.

Mit fester Stimme erzählt er, dass vor einigen Jahren ehemalige Königsberger auf der Suche waren. Sie gruben in einem Garten nach den Gebeinen eines Jungen. Der Junge, vielleicht zwei, drei Jahre alt, habe sich zusammen mit seiner Schwester an seine Mutter geklammert, als sie von einem betrunkenen Rotarmisten bedrängt wurde. Der habe den Jungen erschlagen. Das Kind wurde im Garten begraben. Was die Königsberger fanden, brachten sie zum Neuen, ehemals deutschen Friedhof am Rande der Stadt, wo sich heute polnische Grabhügel reihen.

Gleich am Eingang haben Deutsche 1995 einen Stein errichtet. „Den Toten der Stadt Königsberg/Neumark zum Gedenken“. Unter einem Feldstein daneben liegt der Junge begraben. Ein polnischer Prälat war auch dabei, endet Kurt Speer und sagt: „Würdig! Anständig! Überaus zackig kam das aus dem Hörer – als sollte ein Schmerz übertönt werden.“

Vereisung mögliche Ursache des Absturzes in New York

Nach einer ersten Auswertung der Flugschreiber der Unglücksmaschine von New York kommt eine Vereisung des Propellerflugzeugs als eine Unfallursache in Betracht. Die Piloten hätten beim Landeanflug nahe Buffalo über die „beträchtliche“ Vereisung der Tragflächen und der Frontscheibe diskutiert, sagte ein Vertreter der Verkehrssicherheitsbehörde NTSB am Freitagabend. Bei dem Absturz kamen 50 Menschen ums Leben.

Nach Angaben des NTSB-Vertreters bemerkte die Besatzung die Vereisung, nachdem die Maschine die Landeerlaubnis erhalten hatte und ihre Flughöhe verringerte. Demnach vereisten die Frontscheibe sowie Teile der Tragflächen, obwohl das Kontrolllampchen für das

Enteisungssystem geleuchtet habe. Während des Landeanflugs auf den Flughafen von Buffalo im Bundesstaat New York sei das Flugzeug dann ins Schlingern geraten. Kurz vor Ende der Aufnahme habe die Besatzung versucht, das Steuer und die Landeklappen hochzuziehen, sagte der NTSB-Vertreter. „Das ist alles, was wir von der Aufnahme bislang haben.“ Die Ermittlungen stünden jedoch noch am Anfang, bislang könne nichts als Unfallursache ausgeschlossen werden. Bei dem Unglück in der Nacht zum Freitag kamen alle 49 Menschen an Bord der Bombardier-Maschine vom Typ Dash 8 Q400 ums Leben, ein Mensch starb im Dorf Clarence Center. Es war der folgenschwerste Absturz in den USA seit 2001. AFP

Prinz Charles wegen Reise mit Privatjet in der Kritik

Weltweit gilt er als „Öko-Prinz“, doch nun ist Prinz Charles in seiner Heimat erneut wegen einer luxuriösen Reise in die Kritik geraten. Zehn Tage lang macht sich der britische Thronfolger auf eine offizielle Tour durch Südamerika, um Umweltprojekte zu unterstützen. Doch ausgerechnet auf dieser Mission fliegen der 60-Jährige und seine Frau Camilla in einer Privatmaschine zu Kosten von 300 000 Pfund (rund 335 000 Euro), kritisierte gestern die Zeitung „Daily Mail“. Die Reise beginnt am 8. März und führt den Prinzen nach Chile, Brasilien, Ecuador und auf die Galapagosinseln.

Der Labour-Abgeordnete Ian Davidson monierte nach Angaben des Blattes: „Es ist absurd, dass der

Prinz zu horrenden Kosten nach Südamerika fliegt und 14 Mitarbeiter in seinem Jet mitnimmt, um die Umwelt zu retten.“

In einer Zeit, in der Banker für „ihre Gier“ angeprangert würden, hätte er weit mehr Fingerspitzengefühl erwartet, fügte Davidson hinzu. Das Prinzenbüro betonte, der Prinz könnte mit normalen Linienflügen nicht alle Termine auf der Reise wahrnehmen. Es sei allerdings nach der billigsten Variante gesucht worden.

Charles, der sich seit Langem für Klima- und Umweltschutz einsetzt, war bereits vor zwei Jahren in die Kritik geraten, weil er mit 20 Mitarbeitern first class in die USA gereist war, um dort einen Umweltpreis abzuholen. dpa



Hätten Sie es erkannt? Links steht Horst Seehofer, in der Mitte Günter Beckstein, rechts dessen Frau Marga. Sie feiern Fastnacht in Veitshöchheim

Wie die Becksteins Herrn Seehofer die Show stahlen

Der Herr Ministerpräsident erschien in feinem Zwirn, sein einziger Schmuck war ein Hut mit Feder: Da musste sich Horst Seehofer (CSU) nicht wundern, dass ihm sein Amtsvorgänger Günter Beckstein und dessen Frau Marga bei der Fastnacht in Franken die Show stahlen: Beckstein kam im Dirndl, seine Frau als Tiroler Trachtler. Seehofer nahm es so gelassen wie möglich. Mit den Worten „Ich möchte mit dem Günther angeln gehen“, gab er eine Liebeserklärung an „Zenzi“ Beckstein ab. Der Mann im Damenkleid gab zu Protokoll: „Wie ich vor dem Spiegel gestanden habe, habe ich mir gedacht: nie mehr einen Anzug.“ Und dann wurde für die Kamera gelacht. ws